

Unterm Deister

Kohle aus dem Deister befeuerte einst Hannovers Aufstieg zur Industriestadt.

Einige Enthusiasten legen einen verschütteten historischen Stollen im Wald wieder frei – und erwecken alte Traditionen zum Leben.



Der Berg ruft wieder: Florian Garbe im historischen Feggendorfer Stolln im Deister, den er mit anderen Bergbauenthusiasten wieder freigelegt hat.

FOTOS: IRVING VILLEGAS

VON SIMON BENNE

LAUENAU. Kurz nickt er der Statue der Heiligen Barbara zu, die in einer Nische am Eingang steht. Das sind Bergleute jeder Konfession ihrer Schutzpatronin schuldig. Dann geht Florian Garbe in den Stollen hinein – und verschwindet in einem Reich aus Dunkelheit und Stein, das sich unter dem steilen Deisterhang erstreckt.

„Jetzt sind wir schon 35 Meter unter der Erde“, sagt er nach wenigen Schritten. Es tropft von der niedrigen Decke, das spärliche Licht der Lampen wirft dunkle Schatten auf die Wände des düsteren Stollens. Das Labyrinth, ausgekleidet mit Stahlträgern und Gleisen, wirkt wie eine Gegenwelt zum lichtdurchfluteten Waldesgrün draußen. „Hier unten haben wir immer 9 Grad“, sagt Garbe, „egal, wie warm oder kalt es oben ist.“

Ausgerüstet mit Helm und Geleucht, einer Grubenlampe, steht der 38-Jährige vor einer Besuchergruppe, die mit ihm in den Feggendorfer Stolln in Lauenau eingefahren ist. Der Bergbautechniker, der eigentlich als Geschäftsführer eines Eisenerz-Bergbauunternehmens in Porta Westfalica arbeitet, ist Vorsitzender des Fördervereins, der diesen historischen Stollen nach Jahrzehnten des Verfalls wieder in Betrieb genommen hat.

„Im Jahr kommen mittlerweile rund 3000 Besucher“, sagt Garbe. Er deutet auf eine

schwarze Wand, vor der der Stollen unvermittelt endet. „Hier dürfen unsere Gäste auch eigenhändig Kohle hacken“, sagt er. Der deutsche Kohlebergbau ist mittlerweile ein abgeschlossenes Kapitel. In diesem Lehr- und Besucherbergwerk wird das industrielle Erbe der Ära musealisiert: „Wir wollen kommenden Generationen vermitteln, wie es im Bergbau zugeht“, sagt Garbe, „sonst geraten die alten Techniken in Vergessenheit.“

Einst gab es im Deister Dutzende solcher Steinkohlebergwerke; häufig Kleinzechen, die den Landstrich wirtschaftlich prägten. Garbe zeigt zur Stollendecke: „Über uns muss man an einigen Stellen nur das Laub zur Seite kratzen und dann stößt man auf Steinkohle“, sagt er.

Der „Feggendorfer Stolln“ wurde 1831 in Betrieb genommen – ein Industriegebiet mitten im Wald. „Deisterkohle war

für Hannover zur Zeit der Industrialisierung eine wichtige Energiequelle“, sagt Garbe. Der Brennstoff befeuerte buchstäblich den Aufstieg der Lindener Fabriken.

Binnen weniger Jahre wandelte sich der nahegelegene Weiler Feggendorf vom Bauern- zum Bergarbeiterort: Im Schuljahr 1908 wurden 75 Prozent der Dorfschulkinder als „Bergmannskinder“ geführt.

Seine Glanzzeit erlebte der Stollen in den zwanziger Jahren, als Frankreich die Ruhr besetzt hatte. Bis zu 139 Mann waren hier beschäftigt. Pferde zogen am Tag rund 300 Förderwagen mit Kohle und Gestein aus dem Stollen, von denen jeder rund 250 Kilogramm wog.

Garbe kriecht in einen schmalen Streb, eine enge Abbaunische. Er macht vor, wie die Bergleute hier einst im Akkord Kohle aus dem Berg schlugen – liegend in Enge, Dunkelheit und Feuchtigkeit. „Sie ha-

ben bei der harten Arbeit abwechselnd geschwitzt und gefroren“, sagt er. Ein Idyll für nostalgische Industrieromantiker ist diese Grube nicht: „Wir wollen den Stollen so präsentieren, wie ihn die Bergmänner einst erlebten.“

Das Aus für die Deisterkohle kam nach dem Zweiten Weltkrieg. Der Feggendorfer Stolln wurde 1947 offiziell stillgelegt. „Danach kümmerte sich lange niemand mehr um ihn“, sagt der 85-jährige Zeitzeuge Helmut Bauer, der selbst gelernter Bergmann ist. „Bauern holten sich Schienen der Grubenbahn als Wäscheständer in ihre Gärten – dort stehen sie teils bis heute.“ Das Zechenhaus wurde abgerissen, die Zufahrt verwilderte. Das Mundloch, wie Bergleute den Eingang des Stollens nennen, stürzte ein.

Vor genau 20 Jahren begann eine Gruppe von Enthusiasten dann damit, die alte Grube Stück für Stück wieder instand

zu setzen. Der Förderverein legte das verschüttete Mundloch frei, richtete den Zechenplatz wieder her und baute sogar eine Bergschmiede auf, um authentische Vierkantschrauben für die Rekonstruktion historischer Förderwagen herzustellen. Irgendwann machten sie sich daran, erstmals seit dem Ende des Kohlebergbaus im Deister 1960 wieder neue Stecken in den Berg zu schlagen. Mit dem Segen der Bergbehörde: Die Aufsicht über den Feggendorfer Stolln hat das Landesamt für Bergbau in Clausthal, und Garbe firmiert längst als erster offizieller Betriebsführer seit 1947.

Mit Schubkarre, Schaufel und Spaten haben die rund 140 Vereinsmitglieder mittlerweile ein mehrere Kilometer langes Streckennetz wieder freigelegt. Meter für Meter arbeiten sie sich in den Berg und in die Vergangenheit vor, Tausende Tonnen Felsbrocken und Erde holten sie aus der Grube, und sie verlegten neue Gleise unter Tage. „Teils stießen wir dabei in verschüttete Räume vor, die seit Jahrzehnten kein Mensch betreten hatte“, sagt Garbe.

Fertig sind sie noch lange nicht: „Wir wollen einen Rundweg anlegen“, sagt der Betriebsführer. „Und wir wollen den Weg zur alten Sprengkammer wieder freimachen, die noch erhalten ist.“

So betreiben die Bergbaufans Archäologie mit der Keilhaue. Im Jahr 2013 bauten sie sogar das oberirdische Zechenhaus

wieder auf. In der Kaue baumeln jetzt wieder Stiefel und Bergmanns Kleidung von der Decke; Besucherinnen und Besucher bekommen hier die Ausrüstung, die sie für die rund 850 Meter lange Tour unter Tage brauchen.

Diese Führungen sind ein Stück heimatlicher Abenteuer-tourismus. Rund 60 Meter unter der Erde schwenkt Garbe die Wetterlampe, in der eine kleine Flamme brennt. „Sie zeigt an, ob genug Sauerstoff vorhanden ist“, sagt er. Sollte die Luft schlecht sein, lässt sich mit einem gewaltigen Grubenlüfter aber auch ein regelrechter unterirdischer Sturm entfachen – zum „Bewettern“.

„Hier links geht es nach Barsinghausen“, sagt Garbe dann und zeigt in einen finsternen, engen Gang. Der Bergbau hat den Deister durchlöchert wie einen Schweizer Käse, etwa 1000 Kilometer Stollen und Streben soll es in dem Höhenzug geben, die teils miteinander verbunden sind. Viele von ihnen sind eingestürzt, unsicher oder schlecht belüftet. „Aber theoretisch könnte man durch den Deister von Springe bis Bad Nenndorf gehen“, sagt Garbe.

Führungen durch den „Feggendorfer Stolln“ gibt es bis Ende September regelmäßig sonntags um 11 und 14 Uhr. Vom Waldparkplatz am Ende der Deisterstraße in Lauenau-Feggendorf sind es noch etwa 900 Meter steil bergauf zu Fuß bis zum Eingang. Infos unter www.feggendorfer-stolln.de.

Der Deister war ein Industrieviertel

Seit 1639 wurde im Deister nachweislich Steinkohle abgebaut. Im Laufe der Jahrhunderte gab es hier 36 (waagerechte) Stollen und 18 (senkrechte) Schächte. Die Industrialisierung befeuerte den Deisterbergbau, besonders, als es noch keine Eisenbahnen gab, mit der sich die qualitativ bessere Ruhrkohle nach Hannover schaffen ließ. Firmen wie die Hanomag nutzten Deisterkohle als Energiequelle, der Aufstieg

Lindens zum Industriestandort wäre ohne diese nicht denkbar gewesen.

Die „Straßenbahn Hannover Actiengesellschaft“, ein Vorläufer der Üstra, richtete 1899 sogar eine Bahnlinie nach Barsinghausen ein, die Güter – auch Kohle – transportierte. In Bergarbeiterorten am Deister war teils die Hälfte der Bevölkerung wirtschaftlich von der Kohleförderung abhängig.

Nach 1945 ging es mit dem

Deisterbergbau bergab: Er war unrentabel geworden, die Preussag zog sich als Betreiber zurück. In Barsinghausen begann die Demontage der Anlagen 1956, der Klosterstollen dort ist heute ein Besucherbergwerk. Hunderte Bergleute wanderten ins Ruhrgebiet ab oder suchten sich andere Berufe. Am 30. Juni 1960 wurde am Strutzbergstolln oberhalb der Mooshütte der Abbau von Deisterkohle eingestellt. be